

**Die zweite Spiegelung. Jiří Gruša als der Andere
in Eduard Goldstückers *Prozesse. Erfahrungen*
eines Mitteleuropäers / *Vzpomínky***

Wolfgang Müller-Funk, Jan Budňák

I.

Im Rahmen literarischer Textanalysen kommt jenen Textelementen, die Gérard Genette als Para- bzw. als Epitexte bezeichnet hat (GENETTE 1989), eine besondere Bedeutung zu. Die Rede ist von Klappentexten, Motti, Widmungen, Vorbemerkungen, Postskripta, offiziellen Foldern. Eine ganz besondere Textsorte sind natürlich auch Titel, Untertitel sowie die Kapitelüberschriften. Sie alle stehen zum ‚eigentlichen‘ Text in einem merkwürdigen Verhältnis. Sie gehören zum Textcorpus und nehmen zugleich eine Sonderstellung ein. Sie bilden gleichsam einen Rahmen und verweisen auf den Kontext, in dem sie entstanden sind. Die unterschiedliche Titelgebung von Goldstückers Memoiren macht das sinnfällig. Die deutsche Titelei enthält zwei Konnotationen, die im Tschechischen fehlen: Mit dem Titel *Prozesse* kommt narratives Material als Präsupposition ins Spiel, die auf den Autor Franz Kafka, auf den historischen Prozess und auf den totalitären Charakter eben jenes Regimes verweisen, das Schauprozesse inszeniert. Mit dieser Geschichte ist Goldstückers Name im Westen, insbesondere im deutschsprachigen Raum verbunden. Im Untertitel scheint überdies eine weitere narrativ fassbare Konnotation auf, die Zuschreibung des Mitteleuropäischen, die insbesondere in Österreich aber auch im postimperialen Diskurs in Tschechien, der Slowakei, Ex-Jugoslawien und Ungarn in den 1980er und 1990er Jahren eine nicht unbeträchtliche Rolle gespielt hat. Sie legitimiert für die liberale Intelligenz jener Länder den Auszug aus einem absurden Gesellschaftssystem, das negativ mit dem Osten, mit Russland verbunden ist. Entscheidend ist, dass das Buch unmittelbar vor dem kaum erwarteten Zusammenbruch dieses Systems geschrieben und publiziert worden ist. Damit werden die Memoiren in den Kontext einer Dissidenz gestellt, die im Westen mit Solidarität rechnen kann.

Demgegenüber ist der tschechische Titel *Vzpomínky* sehr viel schlichter, zeigt mir doch mein Wörterbuch an, dass es sich dabei einfach um Erinnerungen – mit der jeweiligen Angabe der Jahreszahlen 1913-1945 und 1945-1968 – handelt. Interessant ist auch, dass *Vzpomínky* andere Konnotationen zu haben scheint als das deutsche Wort *Erinnerung*, das auf die subjektive Innerlichkeit und auf die Nähe zum persönlich Erinnerungten verweist. Demgegenüber hat *Vzpomínky* anscheinend eine Konnotation der Distanz, die auch eine räumliche sein kann – so wird der berühmte Roman, der im Deutschen *Jenseits von Afrika* heißt, im

Tschechischen mit *Vzpomínky na Afriku* übersetzt. 2003 und 2005, das sind die Erscheinungsdaten von Goldstücker's Autobiographie, ist die Lebensgeschichte von 1913 bis 1968 bereits in einen jenseitigen Zustand gerückt, nicht nur weil der Autor mittlerweile gestorben, sondern auch, weil das Regime, das Goldstücker in diesen Erinnerungen beschreibt, inzwischen auf dem Misthaufen der Geschichte gelandet ist.

Diesen scheinbar kleinen Nebensächlichkeiten kommt eine nicht unmaßgebliche Bedeutung insbesondere im Hinblick auf die Steigerung der Rezeption zu. Es handelt sich um von Autor und Verlag verfasste Vorgaben, wie man den jeweiligen Text lesen und verstehen soll: Lesehilfe und Leseanweisung. Im Fall des autobiographischen Textes spielt die ihm inhärente Spielregel eine Rolle, wonach wir die Stimme in den Epi- und Paratexten mit der Stimme im durchaus literarisch gestalteten Ego-Dokument identifizieren sollen, auch wenn diese Stimme in Text und Epitext eine andere ist. Im Rahmen ist der, der Ich sagt, stets ein Anderer. Wir möchten die kurze Vorbemerkung, die an die Danksagung an die Philosophische Fakultät der Universität in Konstanz anschließt, in ganzer Länge zitieren (GOLDSTÜCKER 1989a: 9):

Die Erinnerungen in diesem Buch treten vor den Leser in zweifacher Spiegelung. Einmal der meines Gedächtnisses, das sich auf so gut wie keine dokumentarischen Hilfsmittel stützen konnte, da ich nie ein Tagebuch geführt habe. Was an anderen Belegen da war, ist verschiedenen Natur- und Geschichtskatastrophen anheimgefallen, und das Exil schließt nun auch eventuelle auffrischende Ortsbesichtigungen aus. Wie treu diese Spiegelung ist, hängt daher allein von der Beschaffenheit des Gedächtnisses ab, das – auch bei der besten Meinung von sich selbst – wohl weiß, dass es nur allzu menschlich ist.

Die zweite Spiegelung ist die dichterische Vorstellungskraft Jiří Grušas, der mir mit seiner Bereitschaft, mein Gesprochenes in sein Geschriebenes umzuwandeln, einen großen Gefallen getan hat. Ohne ihn wäre das Buch höchstwahrscheinlich nie zur Welt gekommen. Ich weiß ihm Dank dafür. Auch nach meiner notwendigen Überarbeitung ist im Text eine Spur einer äußeren Spiegelung übriggeblieben, jener in seinen Augen.

Ehe ich die letzten Seiten des druckfertigen Manuskripts dem Verlag übergeben konnte, erreichte mich aus Prag die Nachricht vom Tod meines einzigen, dreiundzwanzigjährigen Enkels. Mit Gram im Herzen setze ich – auch für den Vater – seinen Namen hinzu: Martin Gruša. Brighton, Juli 1989 E.G.

Diese Vorbemerkung ist ein kleines rhetorisches Meisterwerk in einem doppelten Spiel der Kommunikation, dessen Ebene zwischen Autor und Lesepublikum, und dessen andere zwischen Goldstücker und seinem Ko-Autor verläuft, der sein Gesprochenes in Geschriebenes umgewandelt hat. Das ist im Hinblick auf die Memoirenliteratur ein durchaus nicht unübliches Verfahren, verweist aber hier zudem auf die zutiefst alteritäre Struktur, die allen Ego-Dokumenten, Autobiographien, Essays, Fragmenten oder Tagebüchern zugrunde liegt: Es zeigt an, dass sich Autor und Ko-Autor in einem durchaus auch kontroversen Gespräch befinden und befunden haben, was durch die scheinbar arglose Be-

merkung der ‚notwendigen Überarbeitung‘ ebenso unterstrichen wird wie durch den etwas zweideutigen Verweis auf die ‚dichterische Vorstellungskraft‘ seines Gesprächspartners. Wie aus einem Brief Grušas an seine Tochter Milena hervorgeht, war ursprünglich ein anderes Autorkonzept geplant, nämlich eine von Goldstücker autorisierte Form der Memoiren in der ursprünglichen Fassung von Gruša (1989).

Mit dem Verweis auf den Übersetzer von gesprochener Sprache in Schrift wird einerseits dem ethisch-rechtlichen Impuls Genüge getan, mit dem man, fast im Sinne der Freudschen Übertragung, in einem engen Verhältnis steht; andererseits aber wird der alteritäre Charakter des Genres betont, indem das eigene Ich in einem Akt doppelter Spiegelung zum gespiegelten Anderen verfremdet wird. Der Spiegel hat indes hier auch eine konventionelle Bedeutung, dass nämlich die Erinnerungen ein Abbild der erinnerten Ereignisse darstellen und nicht etwa, was im Sinne des ‚Narrative Turn‘ näher läge, nachträgliche Sinngebungen und Konstruktionen von Ereignissen, die womöglich zwischen den beiden Autoren gegenläufig, wenn nicht inkompatibel waren.

Was hinter dieser Korrektur an Kontroversen steckt, das ist, vorweg gesagt, nicht so sehr eine behutsame Zurücknahme des literarischen Gestus, der dichterischen Vorstellungskraft, sondern hat mit dem Kern des Buches zu tun. Wenn Narrative nicht Widerspiegelungen, sondern rekonstruktive Interpretationen von privaten und politischen Ereignissen darstellen, dann dürfte dieser Dissens eben in der Art und Weise liegen, wie die Geschichte der heute zeitlich jenseitigen tschechischen Epoche des Kommunismus zu erzählen ist. Die Stimme des Anderen, damals ebenfalls exilierten Autors wird nicht zuletzt dort vernehmbar, was es um die dramatischen ‚Prozesse‘ der tschechischen Geschichte geht, in die Goldstücker verwickelt ist, vermutlich nicht nur als Opfer, wie dies die *Erinnerungen* über weite Strecken suggerieren, sondern auch als intellektueller Mittäter, als orthodoxer, linientreuer Kommunist, der auf Grund des absurden wie grausamen stalinistischen Prozesswesens letztendlich zum Opfer der eigenen Partei und der eigenen Überzeugungen wird. Vorweggesprochen besteht der Dissens darin, wie sich ein Leben erzählen lässt, das vom Kommunismus auf doppelte Weise geprägt ist, als die Geschichte einer Zugehörigkeit und als die Geschichte, die wie die vorausgegangene des Nationalsozialismus von kollektiven politischen Verbrechen, von Inhaftierung, Verfolgung, Tod und Exil begleitet ist.

Diesen Zwiespalt in den *Erinnerungen* freizulegen, steht im Zentrum dieses gemeinsamen tschechisch-österreichischen Textes. Der Zwiespalt, der durch die Korrektur weithin neutralisiert und zensiert wurde, lässt sich rekonstruieren, etwa durch die Lektüre von Grušas Texten über die tschechische Geschichte des 20. Jahrhunderts (etwa seinen Beneš-Essay von 2011, GRUŠA 2011), durch seinen im Frühjahrsheft 1989 der *Revolver Revue* erschienenen Text *Naděje, o které víme... Vzpomínky* oder durch das Studium jener Audioaufnahmen, die dem Buch

zugrundeliegen und die heute im Literaturarchiv des Mährischen Landesmuseums in Brno [Brünn] studiert werden können.

Wir sind aber noch nicht auf den letzten Abschnitt der Vorbemerkung eingegangen, die eine überraschende und private Wende enthält, nämlich den tragischen Tod von Goldstückers Enkel in dem damals weit entfernten Prag. Indem die Vorbemerkung den Namen des Enkels preisgibt, der den gleichen Nachnamen trägt wie Goldstückers Ko-Autor, wird sichtbar, dass die versteckte politisch-intellektuelle Differenz in einen familiären Kontext gestellt ist. Autor und Ko-Autor stehen sich nahe: Der Enkel des einen ist bzw. war der Sohn des Anderen. Zwischen dem zeitweiligen Diplomaten, Schriftsteller und Germanisten Goldstückers und seinem langjährigen Schwiegersohn, dem Dichter und späteren Diplomaten, besteht ein Naheverhältnis. Wie das bei all den vielen tragischen Prozessen, die das kurze 20. Jahrhundert erlebt hat, der Fall ist, sind diese politischen Geschichten immer auch Familiengeschichten – darin sind sich die beiden Autoren wohl einig, weshalb der Schwiegervater in einer deutlich patriarchalen Position für den betroffenen Vater die Stimme erhebt.

Bis zu einem gewissen Grade handelt es sich um eine ödipale Struktur, die dem Konflikt zugrunde liegt. Ihr Schauplatz ist indes die Geschichte. In ihrem Zentrum steht die Frage, wie die Lebensgeschichte Goldstückers, dessen Lebensdaten mit Triumph und Untergang des Kommunismus beinahe zusammenfallen, zu erzählen ist. Dabei geht es auch um einen Bruch des Narrativen: Nach dem Scheitern des Prager Frühlings wird die Dissidenz mit den Ideen des Sozialismus und des traditionellen Marxismus brechen. 1989 ist nicht einfach die Wiederkehr von 1968, Reparatur des Sozialismus, sondern der unvermeidliche, aktiv betriebene Bruch mit diesem. Für diesen stehen Havel, Gruša und die Chartisten von 1977, während Teile der älteren 1968er-Generation 1989 als Fortsetzung ihrer Ideale zu interpretieren versuchen. Hinzu kommt aber noch ein Anderes, nämlich, dass der Ko-Autor nicht darüber Rechenschaft abzulegen braucht, warum er ein Repräsentant eben jenes Regimes gewesen ist, das 1989/90 überall durch den Protest der Straße abgewählt worden ist. Es ist auffällig, dass sich Goldstückers immer wieder auch mit jenen Autoren auseinandersetzt – ich denke etwa an Arthur Koestler –, die im Gefolge des Stalinismus mit dem Kommunismus gebrochen haben. In dieses Format fügt sich die zweifach gespiegelte Lebensgeschichte des antistalinistischen Kommunisten und Sozialisten Goldstückers, der bis zuletzt an seiner politischen Identität festhalten will, nicht – das markiert den Unterschied zu anderen post-habsburgischen Autoren wie Koestler, Sperber oder anders, viel später, zu Semprún. Es gibt keinen dramatischen Lebensirrtum in diesen Erinnerungen und deshalb kann die eigene Vita auch vornehmlich im Sinne eines Opfer-Narrativs oder auch im Sinne eines Kampfes mit vielen verlorenen Schlachten erzählt werden, wie das – davon wird später zu sprechen sein – im Epilog zur deutschen Ausgabe sinnfällig wird.

Jacques Rupnik hat unlängst in einem erhellenden Aufsatz über die Bedeutung und Nachwirkung der Charta 77-Bewegung den Begriff der Dissidenz problematisiert (RUPNIK 2013: 51-57). Rupnik, der Dissenz als eine Distanz innerhalb eines gemeinsamen symbolischen Raumes und damit als Häresie begreift, sieht die Chartisten, voran Havel – aber das gilt auch für Gruša – nicht im Sinne der Dissidenz, weil sie sich eben außerhalb dieses Diskurses bewegen; demgegenüber vertritt Goldstücker in dem stummen Dialog mit Gruša die Position der Widerständigkeit im Sinn der Dissidenz. Daraus entspringen zwangsläufig konträre Argumentations- und Erzählmuster.

II.

Die Verwerfungspunkte, in denen der zweite Spiegel mit dem Gesicht des Anderen, Jüngerer relevant wird, betrifft die wesentlichen Punkte der politischen Vita des Entdeckers und Erfinders des tschechischen Kafka: den Eintritt in die Kommunistische Partei, die Beurteilung der Figur Beneš, die jüdische Frage, die Ereignisse zwischen 1948 und 1952 sowie den Prager Frühling.

Es fällt in der publizierten Fassung auf, wie allgemein und zuweilen auch mit Distanz Goldstücker seine Annäherung an die kommunistische Bewegung beschreibt: Es sind das Vakuum, das der Erste Weltkrieg hinterlassen hat, der Sinn für Gerechtigkeit, die schwere Wirtschaftskrise der 1930er Jahre und der Heroismus der Russischen Revolution, das radikale Versprechen, dass alles ganz anders werden soll (GOLDSTÜCKER 1989a: 55) – warum er mit dem linken Zionismus bricht, erfährt man indes nicht.

Schon bald nach dem Studienbeginn in Prag wird der junge Goldstücker Mitglied der Kommunistischen Studentenfraktion, deren Leitung er 1934, mit 21 Jahren, übernimmt. Bereits 1935 reist er als Delegierter des Kommunistischen Jugendverbands in der Tschechoslowakei zum Kongress der *Kommunistischen Internationale* nach Moskau. Er ist etwas irritiert, dass Dostojewski aus dem literarischen Gedächtnis der Sowjetunion verbannt ist (GOLDSTÜCKER 1989a: 179), bekräftigt aber, dass er voller Begeisterung aus Moskau zurückgekommen sei. Gemeinsam mit Marta, die er 1937 ehelichen wird, tritt er am 1. März 1936 der KPČ bei. Im Exil und im Umfeld der Exilregierung in London wird er wichtige Aufgaben im Bildungsbereich übernehmen. Dort muss er auch offensiv die Politik seiner Partei verteidigen etwa im Hinblick auf den Hitler-Stalin-Pakt und später auf den mysteriösen Tod von Jan Masaryk, der den kommunistischen Staatsstreich begleitet.

Weder die Moskauer Prozesse noch der Hitler-Stalin-Pakt werden, wie er selbstkritisch schreibt, diese Loyalität und den Glauben an die Partei erschüttern. Statt André Gides maßvolle – wie er später einbekennt – Kritik an der

Sowjetunion (GOLDSTÜCKER 1989a: 92), liest das Ehepaar Goldstücker die parteioffizielle, Stalin zugeschriebene *Kurze Geschichte der KPdSU(B)* (GOLDSTÜCKER 1989a: 131). Noch während der Verfolgung von Goldstücker und seinen Freunden im Gefolge der Slánský-Prozesse werden diese an ihrer Position, die die unglückliche, aber lebenslange Beziehung zur Partei widerspiegelt, festhalten. Und an den realen Gesprächspartner, den zweiten Spiegel, wie an das Lesepublikum gewandt, ist Goldstückers Stimme zu vernehmen:

Ich glaube niemand würde erraten, was nach achtzehn Monaten Trennung und angesichts der Aussicht auf einen lebenslänglichen Gefängnisaufenthalt die ersten Worte waren, die wir wechselten: ‚Unsere Einstellung zur Partei hat sich nicht geändert!‘ (GOLDSTÜCKER 1989a: 227)

Das ist ein erstaunliches und mutiges Bekenntnis, aber was den Zuhörer und auch den heutigen Leser erstaunt, ist, wie der Sich-Erinnernde selbst meint, warum seine Grundorientierung so unerschütterlich geblieben: „Ich hatte mir eine Theorie gebildet, derzufolge wir in eine Sackgasse geraten waren, aus der wir nun auf den richtigen Weg zurückfinden mussten.“ (GOLDSTÜCKER 1989a: 227) Das ist das Narrativ der kommunistischen Reform, das als Matrix den Ereignissen, die zu 1968 führen werden, zugrunde liegt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wird er Diplomat, Botschafter in Israel und – wozu es auf Grund seiner Verhaftung nicht mehr kommen wird – in Schweden. Nach seiner Internierung in einschlägigen Straflagern in der stalinistischen Tschechoslowakei und nach seiner Rehabilitierung hat er wichtige kulturpolitische Positionen im Bereich von Universität, Schriftstellerverband und *PEN-Club* inne. Kurzum, Goldstücker ist und bleibt – selbst nach der Erfahrung mit dem Lager – Teil der Nomenklatur.

Zwar beschreiben die Memoiren manche entscheidenden Ereignisse in der Tschechoslowakei mit einer Distanz, die mehr ist als der zeitliche Abstand, doch bleibt eine gewisse Befangenheit. Das betrifft die Einschätzung von Beneš, dem er im Exil begegnet. Seine analytische Kapazität wird in den Memoiren als geringer eingeschätzt als jene von Tomáš Masaryk, seine ‚Bauernschläue‘ hingegen findet lobende Worte. Es gibt auch noch 1987/89 keine missbilligenden Worte über Beneš ‚Projekt‘ der Aussiedlung, die als logische wie unvermeidliche Folge des Münchner Abkommens angesehen wird (GOLDSTÜCKER 1989a: 143) oder über die zunehmende nationalistische Verengung in seinem Land, vielmehr wird die Nationalhymne als „vaterländische Kunst“ gepriesen (GOLDSTÜCKER 1989a: 127). Lediglich bei der gleichfalls geplanten kollektiven Vertreibung der Ungarn aus dem Staatsgebiet der alten und neuen Tschechoslowakei empfindet der Germanist Goldstücker (1989a: 166) damals wie heute leises Unbehagen.

Im Hinblick auf den kommunistischen Staatsstreich sprechen die Memoiren lediglich von dem Fehler der bürgerlichen Minister, die damalige Volksfront-Regierung zu verlassen. Auch die (erzwungene) Ablehnung, am Marshall-Plan teilzunehmen, wird in einem merkwürdigen Objektivismus als unvermeidlich

dargestellt¹ – kurzum die Gegner Gottwalds erscheinen als Illusionisten und der Kalte Krieg als die eigentliche Ursache, warum der Kommunismus auf Abwege geraten ist. Interessant ist, dass Goldstücker den Fall des neutralen Österreich und Stalins Plan der Neutralisierung Deutschlands nicht erwähnt. So unmöglich war die Brückenfunktion also nicht, wie das in den Memoiren erscheint. Tatsache ist, dass der politisch stark in der Bevölkerung verankerte Kommunismus der außenpolitischen Anlehnung an Stalin und der internen Stalinisierung des Landes, dessen Opfer Goldstücker wurde, enormen Vorschub geleistet hat.

Es mag mit dieser Haltung zusammenhängen, dass der Slánský-Prozess und die sich daran anschließenden Verfahren im Buch analytisch unterbelichtet bleiben. Dieser Einbruch, den Goldstücker, dann später auf der narrativen Folie von Kafkas *Œuvre* beschreiben wird, hat eine lange Vorgeschichte, das höchst ambivalente Verhältnis des Kommunismus gegenüber dem Judentum, das spätestens seit der Machtergreifung Stalins periodisch zutage tritt und der Wille, in dem Satellitenstaat Tschechoslowakei die gleichen totalitären Strukturen durchzusetzen wie im Mutterland des Kommunismus. Letzteres Motiv klingt in Goldstücker Erinnerungen zwar an, wird aber an keiner Stelle systematisiert. Schwerwiegend ist auch, dass Goldstücker, wie so viele andere auch, die in den Memoiren Revue passieren, seine jüdische Herkunft im Sinne einer klassischen linken und kommunistischen Identität hintanhält. Er merkt bei einem Wegegefährten an, dass dieser jeden Hinweis auf sein Judentum vermeide, aber dies gilt für Goldstücker bis zu einem gewissen Grade ebenso. Nur einmal wird im zweiten Teil der Memoiren auf das Jude-Sein Bezug genommen, im Kapitel, das seine zwiespältigen Erfahrungen als tschechischer Botschafter in Israel beschreibt und er zugleich anmerkt, dass er das Amt nicht annehmen wollte, weil er es für falsch fand, dass der erste Botschafter der neuen kommunistischen Tschechoslowakei ein Jude werden sollte (GOLDSTÜCKER 1989a: 180). Aus heutiger Sicht lässt sich diese Hintanstellung auch als ein Zugeständnis an den latenten Antisemitismus im realen Sozialismus ansehen, der nach einem kurzen Intermezzo, bei dem Stalin hoffte in einem sozialistischen Israel einen anti-kolonialen Bündnisgenossen zu haben, zu einem Bruch mit Israel und zu zahlreichen antisemitischen Ausschreitungen und Schikanen führen sollte.

1 Die Tschechoslowakei befand sich an der exponiertesten Stelle des neuen Europa, an der Grenze zwischen gerade entstandenen gegnerischen Welten. Just an dieser Stelle zu einer Art Brücke oder ‚Wechselstube‘ unterschiedlicher Vorstellungen und Ideen zu werden, war wohl kaum möglich. In Stalins Augen lag die Tschechoslowakei bereits im Jahr 1947 an der Grenze zur NATO, und zwar nicht nur als das westlichste der neugewonnenen Gebiete. (171f.)

III.

Kommen wir noch einmal zum methodischen Ausgangspunkt zurück, zur Alterität des autobiographischen Schreibens im Allgemeinen und zu jener im vorliegenden Fall im Besonderen. Der doppelte Spiegel der *Prozesse* ist gerahmt, durch das schon kommentierte Vorwort, den Prolog, und durch einen Epilog, über den als eine Form eines Epitextes zu sprechen zu kommen ist. Er steht am Ende eines Textes, bei dem der eine, der Ältere, dem Anderen, dem Jüngeren seine Lebensgeschichte erzählt. Der Epilog setzt, dramaturgisch gesprochen, ein, wenn der dialogisch gesteuerte und später gefilterte, um nicht zu sagen selbstzensurierte Erzählfluss zum Erliegen gekommen ist.

Was dieses Nachwort, dieses Hinterher-Sprechen, intendiert, ist klar, sich jenem Prozess zu stellen, der durch die Memoiren in Gang gekommen ist. Auf diesen Aspekt geht der zweite Abschnitt des kurzen, einseitigen abschließenden Kommentars ein, auf die Frage nach der Schuld und dem Schuldgefühl. In der deutschen Version steht zu lesen:

Und ist meine nachträgliche Weisheit nicht auch ein Bedauern über das Verlorene und Unabänderliche? Wie auch immer, schuldig fühle ich mich deshalb, weil ich es zugelassen habe, daß mir ‚meine Partei‘ am Ende nur die Rolle eines falschen Zeugen zugewiesen hat. Ich glaubte ihr nämlich vorbehaltlos und diente loyal dem tschechoslowakischen Staat. Wegen dieser Vorbehaltlosigkeit fühle ich mich schuldig. Nicht deshalb, weil ich an die Utopie geglaubt, sondern weil ich zu diesem Glauben auch andere bekehrt habe. (GOLDSTÜCKER 1989a: 343)

Im Übrigen und zur Bestätigung dieses Eingeständnisses sei hinzugefügt, dass sich Goldstücker 1968 als Teil des Reformkommunismus dafür einsetzt, das Parteimonopol der KPC zu erhalten und attackiert Ludvík Vaculík scharf für sein *Manifest der 2000 Worte*. Wenn man über seine Memoiren etwas Positives sagen möchte, dann über die Unerschrockenheit, mit der er seine Rolle zwischen 1935/36 und 1968 als Kommunist ohne Schönfärberei beschreibt. Das hat indes mit einer gewissen Zweideutigkeit seiner politischen Position zum Zeitpunkt der erzählenden Erinnerung zu tun, die in gewisser Weise Utopie und Glauben kontrastiert. Überaus merkwürdig ist auch die Selbstzuschreibung eines falschen Zeugen und es bleibt unklar, inwiefern dieses Zeugen falsch gewesen ist und warum es die Partei war, die ihm diese Rolle zugewiesen hat. Und wie soll man vor diesem Hintergrund die Zeugenschaft, die diese Erinnerungen darstellen, beurteilen? Und wie steht es mit der Schuld des politischen Menschen, der an verhängnisvollen Entscheidungen mit beteiligt war? Wenn die Position des Zeugen eingenommen wird, so ist das jene Stellung zwischen Opfer und Täter, die in der Zuschreibung des „falschen“ ins Spiel gebracht wird. Ein falscher Zeuge ist jemand, der in die Ereignisse verstrickt ist und deshalb nicht neutral sein kann.

Diese Zweideutigkeit, die auf einen Freispruch aus mildernden Umständen hinausläuft, weist auf jenen Bruch hin, den der heimatlose Intellektuelle aus ei-

nem entwurzelteten Mitteleuropa nie vollzogen hat. Erzählt wird nämlich, um den Bruch, der einer der Identität wäre, zu vermeiden. Goldstücker in seiner zeitlichen Doppeltheit, als Erzähler und Erzählter, verbleibt im Zustand dessen, was Freud als Melancholie bezeichnet, eines Zustands, der verhindert, dass man sich von dem einstigen Liebesobjekt trennt. Dazu passen auch die ersten Sätze des Epilogs:

Was soll man nun zum Schluß über eine Hoffnung sagen, die so brutal zunichte gemacht wurde? Habe ich sie verloren, habe ich sie aufgegeben? Oftmals dachte ich das. Aber so wie ein altes Schlachtroß instinktiv den Kopf erhebt, wenn es die Trompete hört, so ergeht es auch mir schon bei der geringsten historischen Erschütterung. (GOLDSTÜCKER 1989a: 343)

Dieser sprachlich überaus plastische Vergleich verbindet zwei gegenläufige Erzählungen: eine Opfer- und eine Täterperspektive. Dass Goldstücker und seine Familie Opfer von Nationalsozialismus, Stalinismus, Antisemitismus und Shoah geworden sind, Opfer zweiter systematischer Terrorregime, steht außer Frage. Und dafür schulden ihm die Leser auch Empathie. Dieser symptomatische und von daher auch politisch und kulturwissenschaftlich bedeutsame Text enthält aber noch ein anderes Narrativ, das der verlorenen Schlacht in einem langen Marsch in die Zukunft. Die Metapher der verlorenen Schlacht bzw. des verlorenen Kampfes, die für die kommunistische Rhetorik so bezeichnend ist, wird schon relativ früh im Buch aufgerufen, wenn Goldstücker die Rede seines Mentors, des Mitbegründers der KPCŠ Bohumír Šmeral, angesichts der Sudetenkrise reproduziert:

Er wußte, daß wieder, wie so oft in seinem – wie auch in meinem – Leben, ein Kampf verloren war, und das einzige, was er seiner Zuhörerschaft und seinem Volk bieten konnte, war ein Trost für die Zukunft: ‚Einmal wird auch in unserer Straße wieder Sonntag sein.‘ (GOLDSTÜCKER 1989a: 98)

Aber mit dieser Gedankenfigur und der ihr inhärenten narrativen Matrix befinden wir uns ganz in der Nähe jener Idee vom langen Marsch, die Milan Kundera in seinem wohl berühmtesten Roman *Nesnesitelná lehkost bytí* [Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins] so sarkastisch zerlegt hat, die Idee vom langen Marsch, in der jede Niederlage, jede verlorene Schlacht und zuletzt auch jedes Verbrechen im antizipierten Nachher des futurischen Perfekts als Meilensteine auf dem Weg zum Sieg erscheint. Deshalb auch hat Goldstücker, der sich im Epilog narrativ als ‚Schlachtroß‘ in einem historischen Kampf imaginiert, die polnische *Solidarność* und des Aufstieg Gorbatschows im Sinn einer Rückkehr auf den richtigen sozialistischen Weg und als Fortschreibung der eigenen Hoffnung interpretiert.

IV.

Im folgenden Abschnitt des Beitrags wird die verwickelte Textgeschichte von Eduard Goldstückers Memoiren nachzuzeichnen sein. Wir möchten uns dabei auf die Unterschiede zwischen den verschiedenen Les- und Schreibarten von Goldstückers Lebensweg konzentrieren. Diese sind gewiss vor allem auf die doppelte Autorschaft der Memoiren zurückzuführen, die allerdings in den verschiedenen Fassungen jeweils anders proportioniert ist, je nach dem, wer sozusagen das Wort geführt hat. Weitere Momente, die auf die Memoiren-Persona Goldstückers Einfluss haben, sind die Logik der Entstehungssituation der jeweiligen Fassung und in geringerem Maße auch die jeweils angenommene Zielgruppe: mit tschechischer bzw. deutscher Sozialisation, ‚daheim‘ oder im Exil, vor oder nach der politischen Wende 1989. Unübersehbar sind schließlich aber auch die Selbststilisierungen Goldstückers. Diese können aber nur im geringeren Maß als Spiegel der politischen Entstehungsverhältnisse der jeweiligen Fassung gedeutet werden, sie sind keine Anpassung an Erwartungen von Außen. Sie sind vielmehr als das Ringen Goldstückers um die Frage zu verstehen, welches Bild von ihm das stimmigste und auch für die Leser das plausibelste ist. Eine solche Diffusion von Selbstauffassungen mag bei Eduard Goldstückers zunächst überraschen, war er ja in seiner politischen, vielleicht am ehesten als reformkommunistisch zu bezeichnenden Überzeugung kaum zu erschüttern. Angesichts seiner „Malheure mit dem Kommunismus“, wie Jiří Gruša Goldstückers Lebensperipetien nennt, wäre es allerdings verwunderlich, wenn er diese Erfahrungen mit seiner Überzeugung ohne schwere innere Auseinandersetzungen in Einklang hätte bringen können.

Aus der komparativen Analyse der verschiedenen Fassungen der Memoiren geht in erster Linie hervor, dass es Goldstückers und Gruša – jedem in seiner Art – durchaus bewusst war, welche Textstellen für die Interpretation von Goldstückers Vita eine Schlüsselrolle spielen. An diesen Stellen wird die meiste Formulierungsarbeit geleistet, nicht etwa an den vielen bravourös pointierten Anekdoten oder Erlebnissen, die den größten Teil des Textes ausmachen. Es sind gleichzeitig die Stellen, die auch objektiv die unergründbarsten in den Memoiren sind: Das Vakuum der Annäherung Goldstückers an die kommunistische Bewegung, das Vakuum seiner inneren Reaktion auf den Schauprozess 1951 und das seines Wiedereintritts in die Partei unmittelbar nach der Entlassung Ende 1955. Diese Stellen in den Memoiren betreffen allesamt nicht Goldstückers äußere Erlebnisse, sondern besonders sein persönliches Erleben als Mensch.

Die Textversionen der Memoiren, auf die wir im Folgenden zurückgreifen, wollen wir nun kurz charakterisieren, um anschließend den Verschiebungen in der Proportionierung bei der Autorschaft bzw. der Ko-Autorschaft besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Die zwei vollständigen Quellen sind, wie schon

eingangs erwähnt, die deutsche Fassung von 1989 *Prozesse. Erfahrungen eines Mitteleuropäers* (GOLDSTÜCKER 1989a), und die zweibändige tschechische Fassung von 2003/2005 *Vzpomínky*. Laut der Vorbemerkung zum zweiten Band wurde der erste Band (1913-45, GOLDSTÜCKER 2003) noch vollständig von Goldstücker selbst bearbeitet, der zweite Band (1945-68, GOLDSTÜCKER 2005) wurde dann von seinen Töchtern Anna Grušová und Helena Vávrová herausgegeben, großteils als Transkription von biographischen Interviews, die 1987/88 Jiří Gruša mit Eduard Goldstücker im englischen Exil geführt hat (GOLDSTÜCKER 2005: 8). Die dritte, leider nur für den Zeitraum 1943 bis 1968 erhaltene Quelle sind die Audiokassetten mit den biographischen Interviews, die sich im Nachlass Jiří Grušas im literarischen Nachlassarchiv des Mährischen Landesmuseums Brno befinden. Sehr aufschlussreich, aber leider auch sehr kurz (35 Seiten) ist ein Auszug aus den damals im Entstehen begriffenen Memoiren Goldstückers, der durch Grušas Vermittlung in einer der letzten Dissensnummern der Zeitschrift *Revolver Rvue* im Frühjahr 1989 erschienen ist (GOLDSTÜCKER 1989b). All diese Texte liegen, außer den *Prozessen*, die von Bedřich Utitz ins Deutsche übertagen wurden, nur auf Tschechisch vor.

Goldstücker schreibt in der Vorbemerkung zu den *Prozessen*, dass das Buch ohne Jiří Gruša „höchstwahrscheinlich nie zur Welt gekommen wäre“ (GOLDSTÜCKER 1989a: 9). Gruša schildert seinen Anteil an den Interviews mit Goldstücker 1987/88 und anschließend auch an der Buchfassung in seinem eigenen biographischen Interview mit Dalibor Dobiáš (2001/2003) ebenfalls als sehr aktiv:

Ich wollte, dass Eda seine Geschichte aufschreibt. Aber er hat ungern und langsam geschrieben. Also haben sie sich mit dem Verleger an mich gewandt. Ich habe zugesagt und der Text begann zu entstehen. (GRUŠA 2004: 124; Übersetzungen aus dem Tschechischen von JB)

Bei der Abfassung des zu veröffentlichenden Textes treten aber die bis dahin auf der Konversationsebene gebliebenen Meinungs- bzw. Interpretationsverschiedenheiten zwischen Gruša und Goldstücker unter prekären Umständen offen zu Tage:

Er hat jedes Kapitel autorisiert, wir haben es übersetzen lassen. Das Buch war schon in den Druckfahnen, als man mich anrief, dass Goldstücker sich verzerrt dargestellt fühle. Ich war völlig baff. (GRUŠA 2004: 124)

Gruša deutet hier den Rückzieher Goldstückers mit Verweis auf die aktuelle politisch-ideologische Entwicklung in der Tschechoslowakei und Osteuropa insgesamt:

Dann schoss es mir aber durch den Kopf: er kehrt in die Partei zurück. Das kommende Jahr 89 erschien den ehemaligen Reformkommunisten als eine Reprise von 68. Die Wiedergeburt der Wiedergeburt, ein neuer Prager Frühling. (GRUŠA 2004: 124)

Gruša betont hier auch, keine bewussten „Verzerrungen“ oder Überzeichnungen der Person Goldstückers in seiner Fassung der Memoiren vorgenommen zu haben:

Die Kassetten gab es und ich hatte kein Interesse daran, irgendetwas hinzuzudichten. Und eine auch nur zufällige Verzerrung konnte er jederzeit korrigieren. (GRUŠA 2004: 124)

Diese Behauptung steht jedoch in teilweisem, aber aufschlussreichem Widerspruch zu einer Textstelle in Grušas Brief an seine Tochter Milena vom Juni 1989, wo er über verschiedene ‚Bilder‘ von Goldstückers schreibt. Dieser Brief, der sich ebenfalls in Grušas Nachlass im Brünner Literaturarchiv befindet, wurde als Reaktion auf Goldstückers Ablehnung der Gruša-Fassung seiner Memoiren geschrieben:

Das Schicksal meines biografischen Versuchs mit EG hat mich traurig überrascht. Offenbar habe ich etwas geschrieben, was ihn stört, aber erst nachträglich. Erst jetzt. Warum? Das weiß ich nicht. Das ist nämlich bestimmt kein schlimmes Bild. Vielleicht ist es besser als das wirkliche, wie sich nun zeigt. Aber auch diese ‚Verfälschung‘ wäre nicht absichtlich. (GRUŠA 1989)

Der Formulierung ist Enttäuschung und Verbitterung anzumerken, hinsichtlich des Besser-Schlechter-Urteils muss sie also cum grano salis gelesen werden. Es ist ihr jedoch klar zu entnehmen, dass hier zwei rivalisierende Darstellungen Goldstückers einander gegenüberstehen, die offenbar von den Beteiligten so konträr wahrgenommen werden, dass sie deshalb ein langjähriges Verhältnis und ein gemeinsames Buchprojekt gefährden. Gruša beansprucht indes für sein Bild Goldstückers eine tiefere Richtigkeit:

Und ich glaube schon gar nicht, dass EG die Korrektur zu seinem wirklichen Vorteil vornimmt. Den kennt er nämlich nicht. Er blickt in einen blinden Spiegel. Ich habe aber versucht, dem Sichtbaren und Gesehenen gerecht zu werden. (GRUŠA 1989)

Es ist wohl dieses ‚Sichtbare und Gesehene‘, das in Goldstückers (sonst Dankbarkeit bekundender) Vorbemerkung zu der deutschen Ausgabe der Memoiren als ‚die dichterische Vorstellungskraft‘ Jiří Grušas bezeichnet wird und von Goldstückers überarbeitet werden musste. Was ist es also, das Gruša in Goldstückers sieht und dieser ablehnt?

Eine Antwort auf diese Frage ist am ehesten in dem *Revolver Revue*-Fragment der Memoiren (GOLDSTÜCKER 1989b) zu suchen, das Gruša noch vor Goldstückers endgültiger Entscheidung über die Nichtveröffentlichung von Grušas ‚Geschriebenem‘ vorbereitet hat. Dieser Auszug aus der in Vorbereitung begriffenen Gruša-Fassung der Memoiren umfasst zwar nur die Jahre 1913 bis 1935, umfasst aber am Ende noch Goldstückers Teilnahme am 7. Weltkongress der Komintern bzw. der Jugendinternationale in Moskau. Aus diesem Grund wird hier von jenen drei interpretatorischen ‚Vakua‘ in Goldstückers Biographie nur das erste, nämlich das Vakuum von Goldstückers Annäherung an die KP, behan-

delt und gefüllt. Gegenüber den anderen Fassungen (*Prozesse, Vzpomínky*), die die Annäherung Goldstückers an die KPČ etwas pauschal als durch den Zeitgeist und einen generellen Jugendidealismus bedingt und heute nicht erklärbar schildern, kommen in der Gruša-Fassung noch zwei weitere wesentliche Faktoren hinzu: Goldstückers Hinwendung zum Kommunismus wird zum einen als Folge seiner relativ späten Abkehr vom religiösen Glauben interpretiert und erscheint als deren qualitativ ähnlicher Ersatz, zum anderen wird sie von Gruša auf bestimmte inhärente Persönlichkeitszüge Goldstückers zurückgeführt, die als ‚das Leben eines Kindes‘ bezeichnet werden. Wir beginnen mit diesem zweiten Passus, der in der tschechischen Textfassung von 2003 gänzlich fehlt und in der deutschen Fassung von 1989, so entnehmen wir das zumindest der Auskunft von Bedřich Utitz, dem Übersetzer der *Prozesse* ins Deutsche, wohl deshalb beibehalten wurde, weil Goldstücker sich bei der Überarbeitung auf den Nachkriegsteil konzentrierte, nachdem er die Gruša-Fassung abgelehnt hatte. Die einschlägigen Tonbandaufnahmen für die Jahre 1933/35 befinden sich nicht in Grušas Nachlass, bis dato ist uns also der authentische Wortlaut dieser Textstelle leider nicht bekannt. Betrachten wir den folgenden Absatz aus der Gruša-Fassung also als seine Spiegelung, sein ‚Sichtbares und Gesehenes‘:

Bei allem Auf und Ab, bei allen, meinem damaligen Alter gemäßen Kontroversen um den richtigen Weg im Leben, muss ich bemerken, dass ich eigentlich das Leben eines Kindes führte und bis heute noch führe. Zumindest in dem Sinn, dass es mir nie lag, Pläne und langfristige Konzepte zu schmieden. Ich lebte in den Tag hinein und setzte mich immer nur damit auseinander, was mich unmittelbar ansprach. (GOLDSTÜCKER 1989b: 21, s. a. 1989a: 55)

Dieser Absatz schließt den etwa eineinhalb Seiten langen Abschnitt ab (verglichen mit etwas mehr als einem Absatz in der tschechischen Fassung GOLDSTÜCKER 2003: 59), in dem die Entstehung von Goldstückers kommunistischer Loyalität begründet wird. Gruša interpretiert diesen Schritt also teilweise mit Rückgriff auf Goldstückers Persönlichkeitsprofil, als eine systematische Unsystematik, und eine Art Distanz und Exkulpation klingt hier zwar subtil, aber doch deutlich an. Im vorangehenden Absatz wird der 20-jährige Goldstücker dementsgegen mit seiner Entscheidung für den Kommunismus förmlich zum Prototyp eines Gerechtigkeitssuchenden erhoben, obgleich diese Entscheidung 1989 schwer, ja nur als Tautologie ‚erklärbar‘ sei:

Ich muss mich darauf beschränken, diesen Prozess zu schildern, denn er ist nur schwer zu erklären – wenn überhaupt. Kann man ‚Licht‘ mit dem Begriff ‚Licht‘ erklären? Zwischen der Anpassung an Gesellschaftssysteme, die gewisse Mängel haben – und solche Mängel werden wir immer finden –, und der revolutionären Veränderung der existierenden Strukturen, führt ein ganz enger Pfad, den zu begehen immer problematischer wird, ohne im ersten Fall zu moralischen Krüppeln, im zweiten zu rohen Hassern zu werden. Aber immer mehr junge Menschen müssen diesen Weg gehen, und es gibt keine bequeme Abkürzung. (GOLDSTÜCKER 1989b: 21, s. a. 1989a: 55)

In der tschechischen Fassung von 2003, in der die ‚zweite Spiegelung‘ Grušas wohl am schwächsten ist, lässt sich Goldstücker kaum auf Erklärungen zu seiner kommunistischen Konversion ein, verfremdet diese aber stark:

Die Stärke dieser beinahe magischen Anziehungskraft und dieses Glaubens ist für die jungen Menschen von heute unverständlich und unerklärlich; auch mir, der dies jetzt zu Papier bringt, kommt es so vor, als hätte nicht ich sie durchgemacht, sondern ein anderer. (GOLDSTÜCKER 2003: 59)

Die hier verwandte Verfremdung ist etwas Neues; sie kommt in keinerlei vergleichbarer Form in keiner der älteren Fassungen vor. Höchstwahrscheinlich spricht hier in seiner letzten Lebensphase, mit starker Betonung des performativen Aspekts („wenn ich dies jetzt zu Papier bringe“), ein Mensch, der sich nicht länger zu einem prototypischen kommunistischen Gerechtigkeitsidealisten hochstilisiert, und der sich selbst in dieser nie wirklich hinterfragten Rolle fremd geworden ist. Allerdings sind in der tschechischen Fassung von 2003, die Goldstücker nach Angabe seiner Töchter und Herausgeberinnen des zweiten tschechischen Teilbandes vor seinem Tod noch fast vollständig zur Veröffentlichung fertigstellte, keine weiteren Stellen zu finden, die auf dieselbe Art zu Goldstücker kommunistischem Engagement auf Distanz gehen würden.

Das zweite Motiv, das Gruša in der *Revolver Revue*-Fassung als Begründung von Goldstücker Annäherung an den Kommunismus ins Spiel bringt, ist die Annahme der kommunistischen Ideologie als einer Art Ersatzreligion. Auch in den anderen Fassungen werden zwar die einschlägigen Episoden erwähnt, etwa jene mit Goldstücker Onkel Ludwig, einem abgesprungenen Rabbinatsstudenten, der innerhalb der Familie ‚schwere Artillerie‘ in Sachen Religion darstellte, oder jene mit dem Kaschauer Religionslehrer Rosenfeld. Beide wollten den 17-jährigen Goldstücker davon überzeugen, in Berlin auf Rabbiner zu studieren. In der Gruša-Fassung erscheinen diese Episoden nicht als Lappalien mit einem von vornherein eindeutigen Ausgang (wie das in den *Prozessen* und in *Vzpomínky* der Fall ist), sondern als der entscheidende und für Goldstücker selbst überraschende Schritt ins Unbekannte, ins Leere. Der folgende Absatz fehlt in den beiden anderen Fassungen, d. h. den beiden Buchfassungen, gänzlich:

Als ich [dem Lehrer Rosenfeld] gesagt habe, dass ich nicht an Gott glaube, wurde ich vor die Notwendigkeit gestellt, meine Meinung offen kundzutun. Sonst hätte ich das sicher nicht so radikal gemacht. Zwischen meinem dreizehnten und siebzehnten Lebensjahr war ich ja in einer Phase, die durchaus als agnostisch zu bezeichnen wäre. Nun hatte ich jedoch etwas Eindeutiges geäußert und war genau genommen selbst überrascht, mit welcher Entschiedenheit ich das getan hatte. Dies zeigte nämlich, dass mir diese agnostische Haltung nicht ganz behagte und dass das Verlangen nach wirklicher Erkenntnis stärker ist als die positivistischen Hindernisse, die ich ihr bislang in den Weg gestellt hatte. (GOLDSTÜCKER 1989b: 20)

Hier wird der 17-Jährige eigentlich unvermutet in die offenen Arme des Kommunismus getrieben und reflektiert das auf diese Art auch rückblickend:

Nach dem ersten Weltkrieg waren kaum Verhaltens- und Traditionsmodelle zu finden, mit denen sich der junge Mensch hätte ohne Vorbehalte identifizieren können. Man dürstete daher nach neuen Ideen und Institutionen, für die man sich aktiv einsetzen konnte. [Hier macht die deutsche Fassung von 1989 halt. Die Gruša-Fassung geht aber weiter:] Der Glaube als eines der Grundbedürfnisse des Menschen – und gerade derjenige, der angesichts eines gütigen, aber wenig überzeugenden Religionslehrers abgelehnt wird – suchte nach Hintertüren, durch die er zurückkehren konnte. // Die Sage, die Legende von der Russischen Revolution, bot sich hier als die neue Basis förmlich von selbst an. [Hier steigt dann die deutsche Fassung wieder ein:] Als ein Fundament, das sich in meinem Fall, aber auch in dem vieler meiner Zeitgenossen, als so stark erwies, dass es die Kritikfähigkeit und das analytische Denken, das – und darin liegt das Paradoxe der Entwicklung – als Vorzug der neuen Richtung galt, abschwächte: gerade jene Eigenschaften, die wir für unsere Stärke hielten. (GOLDSTÜCKER 1989b: 21; 1989a: 54).

Gruša stellt Goldstückers Annäherung an den Kommunismus eben als Konversion dar, als einen nur teilweise bewussten Tauschakt, bei dem ein Glauben gegen einen anderen eingetauscht wird, begünstigt überdies durch Goldstückers systematisch unsystematische Lebenshaltung.

Handelt es sich bei dieser biographischen Interpretation um das Sichtbare und Gesehene an Goldstücker oder um die dichterische Vorstellungskraft Grušas? Die eben zutage geförderten psychologisch-religiösen Motivationsfaktoren erscheinen eher der Denk- und Formulierungsweise Grušas zu entsprechen, während Goldstücker von religiösen Überlegungen in den ganzen Memoiren kaum Gebrauch macht, selbst dort nicht, wo über die Praxis in der slowakischen Festung Leopoldstadt die Rede ist, wonach je ein prominenter Kommunist und ein kirchlicher Würdenträger gemeinsam in eine Zelle eingesperrt wurden (GOLDSTÜCKER 1989a: 242). Eine explizite Identifizierung von Kommunismus und Götzendienst, die Gruša hier vornimmt, die aber gleichzeitig eine Gegenüberstellung von Goldstückers unkritischer Begeisterung für den Kommunismus und von dessen Entschleierung ist, bietet der Schlussabsatz des *Revolver Revue*-Fragments. In diesem wird Goldstückers Besuch in einer kommunistischen Umerziehungsanstalt in der Nähe von Moskau im Jahre 1935 geschildert:

Das Städtchen machte auf uns einen großen Eindruck. So werden also die Übertäter umerzogen. Das muss eine herrliche Gesellschaft sein, die dies leisten kann. Wir stiegen wieder in den Bus ein. Der Nachmittag war voll goldener Sonnenstrahlen. In kleiner Entfernung von dem Bus stand die riesige, mit Bronzebezogene Statue des Volkskommissars des Inneren Jagoda, des Initiators und Begründers dieser civitas. Sie glänzte. Wie das goldene Kalb. (GOLDSTÜCKER 1989b: 35)

Diese Episode, samt der alttestamentarischen Anspielung, fehlt in *Prozesse* und in *Vzpomínky* ganz.

Die letzte Schlüsselstelle der Memoiren, die wir – diesmal komparatistisch – unter die Lupe nehmen möchten, ist der hier bereits zitierte erstanliche erste Satz nach Goldstücker Verurteilung im Schauprozess und 18 Monaten Trennung von seiner Frau: „Unsere Einstellung zur Partei hat sich nicht geändert“

(GOLDSTÜCKER 1989a: 227). Der narrative Kern dieser Begebenheit bleibt in allen Fassungen der Memoiren gleich, die Interpretation davon fällt allerdings im Interview und in den beiden Buchfassungen jeweils anders aus. Zunächst kommt hier in Goldstückers monologischer Retrospektive eine seltene Spur des Dialogs mit Jiří Gruša zum Vorschein: nämlich dessen Reaktion. Grušas schockierte Feststellung wird aber bruchlos in Goldstückers Redefluss integriert und lautet in den beiden Buchfassungen fast gleich: „Das heißt, dass der Desillusionierungsprozess nicht vollzogen wurde, dass er nicht weiter ging.“ (GOLDSTÜCKER 2005: 78, s. a. GOLDSTÜCKER 1989b: 227). Im Interview provoziert dieser Satz Grušas jedoch eine eher kritische, zurechtweisende Reaktion Goldstückers:

Er ging nicht weiter als bis zu dem Entschluss, dass ich mich von nun an nur nach meinem eigenen Kopf richten werde. Aber die Grundorientierung blieb gleich, weil das, was gerade passierte, für einen Irrweg gehalten wurde, den wir verlassen sollten. (GOLDSTÜCKER 1987/1988: Tonband 10)

Der Schwerpunkt dieser Formulierung liegt auf der ‚gleich gebliebenen kommunistischen Grundorientierung‘, die der stalinistischen ‚Verirrung‘ konträr gegenübergestellt und dadurch gerettet wird. In der postumen tschechischen Fassung der Memoiren von 2005, die größtenteils eine Transkription des authentischen Wortlauts der Interviews darstellt, wird der Fokus von der gleichgebliebenen Grundorientierung auf die Konsequenz verlegt, die Goldstücke aus diesen Vorfällen zog, nämlich ‚nach eigenem Wissen und Gewissen zu leben und zu handeln‘. Die Auslegung dieser Textstelle in der deutschen Fassung von 1989 verfängt sich aber in Rechtfertigungen davon, warum jener erste Satz ‚in der damaligen Situation mehr als bloße ideologische Sturheit oder Unbelehrbarkeit bedeutete‘ (GOLDSTÜCKER 1989a: 227), bspw. ‚Dass die Bemühungen um eine ‚Rückkehr‘ keine Chimäre waren, schien die politische Entwicklung zu bestätigen‘ (GOLDSTÜCKER 1989a: 227) oder ‚Wenn wir in diesem Moment von der Partei sprachen, meinten wir eine andere, bessere.‘ (GOLDSTÜCKER 1989a: 228) Der Satz von dem Leben und Handeln nach eigenem Wissen und Gewissen ist zwar auch da, wird aber in dieser Fassung nur recht beiläufig erwähnt.

Goldstücke wird von Gruša in den Memoiren also höchstwahrscheinlich doch in gewisser Hinsicht ‚verzerrt dargestellt‘. Diese Feststellung ließe sich aber auch anders formulieren: Gruša will in seiner Fassung der Memoiren Goldstückers persönlichen Werdegang interpretieren. Ich glaube zu sehen, dass Goldstücke nicht nur Grušas Interpretation ablehnt, in der seine kommunistische Überzeugung als ein religiöses Surrogat gedeutet wird, das ihm den Blick verstellt für Kritik (z. B. an der Sprache und der Bipolarität) des Kommunismus, sondern dass er auch auf andere Interpretationen, andere psychologische, persönlichkeitsinterne Motivierungen verzichten möchte. So gesehen ist der Goldstücke der Memoiren, zumindest der von ihm gestalteten Fassungen, ein öffentliches

Ich, eine Persona sozusagen. Dieser dem Leser etwas ganz Wesentliches vorenthaltende Gestus macht sich besonders dort bemerkbar, wo nicht nur der Ko-Autor Gruša, sondern gewiss auch viele Leser der Memoiren ein ‚inneres Ich‘ erwartet hätten bzw. erwarten würden: Eines, das angesichts der absurden Tragik seiner ‚Malheure‘ mit dem Kommunismus den eigensten Ursprung seiner Loyalität sucht.

Literatur

- GENÉTTE, Gérard (1989): *Das Buch vom Beiwerk des Buches*. Frankfurt/M., New York: Campus.
- GOLDSTÜCKER, Eduard (1987/1988): Tonbandaufnahmen biographischer Interviews mit Jiří Gruša. Im Bestand des literarischen Nachlassarchivs des Mährischen Landesmuseums Brno, Nachlassarchiv von Jiří Gruša.
- GOLDSTÜCKER, Eduard (1989a): *Prozesse. Erfahrungen eines Mitteleuropäers*. München, Hamburg: Knaus.
- GOLDSTÜCKER, Eduard (1989b): Naděje, o které víme... Vzpomínky (Pracovní titul) [Eine Hoffnung, von der wir wissen (Arbeitstitel)]. – In: *Revolver Revue* 12, Praha, 1-35.
- GOLDSTÜCKER, Eduard (2003): *Vzpomínky (1913-1945)* [Erinnerungen]. Praha: G plus G.
- GOLDSTÜCKER, Eduard (2005): *Vzpomínky (1945-1968)* [Erinnerungen]. Praha: G plus G.
- GRUŠA, Jiří (1989): Brief an seine Tochter Milena vom 14. Juni 1989. Einsehbar im literarischen Nachlassarchiv des Mährischen Landesmuseums Brno.
- GRUŠA, Jiří/Dobiáš, Dalibor (2004): *Umění stárnout* [Die Kunst zu altern]. Praha, Litomyšl: Paseka.
- GRUŠA, Jiří (2011): *Beneš jako Rakušan* [Beneš als Österreicher]. Brno: Barrister & Principal.
- RUPNIK, Jacques (2013): Das Erbe der Dissidenz. Die Charta 77, der Helsinki-Effekt und eine europäische Öffentlichkeit. – In: *Lettre International* 100, 51-57.